Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 52 (2010)

Artikel: Sag mir, wo der Garten ist... : historische Ursprünge des Churer Stampabaumgartens

Autor: Hartmann, Kristiana

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sag mir, wo der Garten ist…

Historische Ursprünge des Churer Stampabaumgartens

Kristiana Hartmann

Der Churer Stampabaumgarten, der Stampagarten: Ist das eine Siedlung nach den Ideen der «Gartenstadt»? Wie kam die Vereinigung «Platzunion des Verkehrspersonals Chur» 1909 dazu, gegen zu hohe Mietzinsen für hygienisch anfechtbare Wohnungen und die dadurch bedingte Unterernährung zu kämpfen? Hatten die frühen Churer Alternativler Vorbilder für ihre gesellschaftspolitisch orientierte Reformidee? Seit wann gibt es Gartenstädte? Welches sind die historischen Verbindungen?

Probleme allüberall

Das Thema wurde ausserhalb von Chur schon früher aufgegriffen. Eine blühende Industrialisierung brachte den europäischen Metropolen vorerst eine Verdoppelung und Verdreifachung der Bevölkerungszahlen. Des einen Freud, des anderen Leid. Die Bodenpreise wuchsen durch Spekulation in drastische Höhen und liessen scheinbar nichts anderes als eine rücksichtslose, sich über alle sozialen Leitgedanken und kulturellen Hoffnungen hinwegsetzende Ausschlachtung der Grundstücke zu. Ein Berliner Grundstück, das 1860 noch 100 000 Mark gekostet hatte, wurde 1898 für 50 Millionen Mark veräussert. Der Schätzungswert des Berliner Stadtteils Charlottenburg betrug 1865 6 Millionen Mark, 1886 45 Millionen und 1897 300 Millionen Mark. Die Lebensbedingungen der die wachsende Industrialisierung erarbeitenden Bewohnerschicht in schlechten Massenquartieren brachten erschreckende Bilder zu Tage. Um 1900 wohnten in 24 000 Berliner Einraum-Wohnungen bis zu sechsköpfige Familien. Dazu kamen fehlende oder unzureichende sanitäre Einrichtungen. Die verpestete Luft und die zunehmende Verkehrsbelastung erschwerten das Leben der arbeitenden Bevölkerung. In den Jahren 1830, 1832, 1849, 1854 und 1873 (etc. pp.) wüteten in beinahe allen europäischen Städten Cholera-Epidemien. Der Berliner Architektenverein wollte 1841 einen Wettbewerb zur besseren Einrichtung von Arbeiterwohnungen ausschreiben. Der Vorschlag wurde abgelehnt, obwohl die Mediziner auf die abnehmende Arbeitsfähigkeit hingewiesen hatten. Im «Handbuch der medicinischen Polizei» wurde schon 1848 in Deutschland ein gesundheitlicher Städtebau gefordert. «Erlösung der darbenden Menschheit» war der Titel des 1870 von Dr. phil. und Dr. med. August Theodor Stamm (1822–1892) herausgegebenen Buches.

Wann kehrt endlich Ruhe ein? Woher könnte die Hilfe kommen? Der in den späten 1860er Jahren gegründete «Verein für öffentliche Gesundheitspflege» hat sich primär der Verbesserung der städtischen Technik gewidmet. Zu den Gründungsmitgliedern zählten z. B. Max von Pettenkofer (1818–1901) und Johann Georg Varrentrapp (1809–1886). Pettenkofer, der Begründer der experimentellen Hygiene, hatte sich während der Cholera-Epidemie in München 1854 für Kanalisation und eine zentrale Trinkwasserversorgung eingesetzt. Varrentrapp wiederum widmete sich als Vorsitzender des Ärztevereins und des Pestalozzivereins in Frankfurt am Main den gefährdeten Kindern. Seine medizinalstatistischen Arbeiten, besonders über die Kindersterblichkeit, unterfütterten seine hygienischen Forderungen. Angeregt durch den britischen Beamten Edwin Chadwick (1800–1890), der die Diskussion um die öffentliche Gesundheitspflege im 19. Jahrhundert massgeblich beein-

flusst hatte, bahnte auch Varrentrapp die Diskussion über Arbeiterwohnungen, über den Schutz gegen ansteckende Krankheiten, aber auch über die geregelte Wasserversorgung und -entsorgung, über das öffentliche Badewesen an. Er sprach sich z. B. für eine landwirtschaftliche Verwertung der städtischen Abwässer mit Rieselfeldern aus. Zu diesem Verein zählte auch der Berliner Kanalspezialist James Hobrecht (1825–1902), der schliesslich für die Planung grosser neuer Quartiere im überbordenden Berlin verantwortlich zeichnete.

Gesellschaftliche Reformversuche in Deutschland ...

Die Not war gross. Wer suchte nach Abhilfe? Der Begriff Wohnungsfrage oder gar Wohnungspolitik war im amtlichen Sprachschatz fast bis zur Wende zum 20. Jahrhundert schlechthin nicht vorhanden. Der Staat hielt sich zurück. Victor Aimé Huber (1800–1869), der Wegbereiter der Genossenschaftsbewegung in Deutschland, initiierte 1848 in seiner Schrift «Die Selbsthülfe der arbeitenden Klassen durch Wirtschaftsvereine und innere Ansiedlung» eine Gesellschaft zum Bau «gesunder und geräumiger» Kleinwohnungen. Auf der Basis eines Mietkaufsystems sollten die Wohnungen nach 30 Jahren in das Eigentum der Bewohner übergehen. Aus «eigentumslosen Arbeitern» sollten «arbeitende Eigentümer» werden. Huber wurde nach dem frühen Tod seiner Eltern als Knabe in das bernische Hofwil bei Münchenbuchsee in Fellenbergs Lehranstalt geschickt. Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844) war ein schweizerischer Pädagoge und Agronom, der nach den Ideen des Schweizer Pädagogen, Philantropen und Sozialreformers Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) das Ziel verfolgte, Menschen zu stärken, um sie dazu zu bringen, sich selbst zu helfen.

Im deutschsprachigen Raum haben sich auch jüdische Intellektuelle dem Thema gestellt. Zu ihnen gehörte z. B. der österreichisch-ungarische Theodor Hertzka (1845–1927). 1889/90 veröffentlichte er in einem romanhaft verfassten Werk «Freiland, ein sociales Zukunftsbild», eine Utopie einer freiwirtschaftlichen Siedlungsgenossenschaft. Hertzka lehnte sich darin gegen die individuelle Bereicherung durch Landbesitz auf. Schon wieder erhalten wir hier eine interessante Beziehungslinie der sozialpolitischen Beobachter und Aktivisten.

Ganz im Sinne Theodor Hertzkas liess sich Johann Silvio Gesell (1862–1930) 1892 in Les Hauts-Geneveys im Kanton Neuenburg nieder, wo er einen Bauernhof erworben hatte. Neben seiner Arbeit in der Landwirtschaft widmete er sich volkswirtschaftlichen Studien. Der von ihm 1900 gegründeten Zeitschrift «Die Geld- und Bodenreform» war allerdings kein grosser Erfolg beschieden; sie musste aus finanziellen Gründen bereits 1903 wieder eingestellt werden. 1930 starb Gesell in der Obstbau-Genossenschaft Eden bei Oranienburg/Berlin, einer Siedlung, die sich die Deutsche Gartenstadtgesellschaft auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Der deutsche Soziologe und Nationalökonom Franz Oppenheimer (1864–1943), der ein umfangreiches Werk, bestehend aus ca. 40 Büchern und 400 Aufsätzen, mit Schriften zur Soziologie, Ökonomie und zu politischen Fragen der Zeit geschaffen hatte, propagierte durch genossenschaftlich organisierte ländliche Siedlungsgemeinschaften einen neuen Genossenschaftssozialismus. Die Lösung der sozialen Frage sah er nicht in einer Politisierung der Klassengegensätze, wie es der von Karl Marx geforderte Klassenkampf zum Ziel hatte. Er entwickelte eine umfassende, durch Kant'sche Ethik geleitete Theorie, die die Auflösung der Grundlagen von Klassenherrschaft durch die Etablierung von neuen Sozialbeziehungen in «Genossenschaften» ermöglicht. Für ihn war die Triebfeder der gesellschaftlichen Evolution nicht der Kampf, sondern der freie Tausch unter Gleichen. Die noch heute existierenden Projekte, die eben erwähnte Obstbaugenossenschaft Eden bei Berlin (1893) und die Siedlungsgenossenschaft Freie Scholle Berlin (1895), waren bei ihrer Gründung deutlich von Hertzkas, Oppenheimers und Gesells Gedankengut beeinflusst.

Öffentlich geförderter Wohnungsbau stand dem Zeitgeist bis Ende des 19. Jahrhunderts jedoch fremd gegenüber. Auch wenn 1888 der

«Bund für Bodenbesitzreform» (1898 umbenannt in «Bund deutscher Bodenreform») und 1896 der «Deutsche Verein für Wohnungsreform» gegründet worden waren, die Experimente blieben bis auf wenige Ausnahmen im Sand stecken. Die Vertreter der «Bodenfrage» wurden in Deutschland bis zum Ende des Ersten Weltkrieges rundweg als «kommunismusverdächtig» abgekanzelt. Der «dritte Weg» zwischen Kapitalismus und Sozialismus wurde nicht gefunden.

Ebenezer Howard, Inspirator der «Gartenstadt». (Sammlung Hartmann)

... und in Grossbritannien

Im früh industrialisierten Grossbritannien wurde der Staat schon früher gezwungen, sich mit der Gesundheitsvorsorge für die Labouring Classes auseinanderzusetzen. Links und rechts sah man die wachsenden Probleme. Utopische Sozialisten suchten nach phantasievollen, neuen, gerechteren Inseln des Glücks. Ein Freund von Friedrich Engels (1820–1895), der übrigens 1848/49 in der Schweiz lebte, der handwerklich arbeitende Sozialist William Morris (1834-1896), propagierte 1890 in «News from Nowhere» (Kunde von Nirgendwo, in deutscher Sprache erstmals 1900 erschienen) ein naturverbundenes Leben in Siedlungen mit Gütergemeinschaft: «Oh, wie liebe ich die Erde, die Jahreszeiten, Sonnenschein und Regen und alles, was dazu gehört, und alles, was daraus entsteht – wie dieses Haus hier entstanden ist.» (Morris; Kunde von Nirgendwo, Auflage 1981, S. 210) Für Morris war Sozialismus nicht nur ein System von Besitzverteilung, sondern eine allumfassende Theorie des Lebens in allen Bereichen. «Zurück aufs Land» rief auch der aus dem russischen Hochadel stammende anarchistische Fürst Peter Kropotkin (1842–1921).

«Hinaus ins Grüne», in ein befreites Leben in der Nähe der Natur zog es das britische «gehobene Bürgertum». Schon in den Zehnerjahren des 19. Jahrhunderts entstanden die romantisierenden, malerischen cottages ornées in der städtischen Peripherie. Die «Royal Commission on the Housing of the Working Classes» berichtete dennoch über die ernst zu nehmenden problematischen Wohnungszustände. Es war offensichtlich: die gesellschaftlichen Unterschiede waren nicht zu übersehen. Die zunehmende Verarmung inmitten einer Gesellschaft wachsenden Reichtums verurteilte der amerikanische political economist Henry George (1839–1897) in «Progress and Poverty» 1879. Prinz Albert (1819–1861), der Gemahl der englischen Königin Victoria, liess 1851 innerhalb der ersten Weltaustellung im Londoner Hyde Park vom Architekten Henry Roberts das «Prince Albert's Model Lodging House» als Vorbild und Beweis für billigen Wohnungsbau für Arbeiter errichten.

Die Philanthropen unter den englischen Industriellen

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts liessen angesehene englische Industrielle in der Nähe von Industriestandorten Siedlungen mit diversen sozialen Einrichtungen erbauen. Der Industrielle, Politiker und Philantrop Sir Titus Salt (1803–1876) übernahm 1833 die väterliche Fabrik in Bradford. Er erkannte die Gefahr der verpesteten Luft und liess ab 1850 drei Meilen ausserhalb von Bradford, in der Nähe des Flusses Aire am Leeds- and Liverpool Kanal und direkt an die Midland Railway angeschlossen eine neue Fabrik erstellen. 1851 ergänzte er die Fabrik durch den Bau einer Wohnsiedlung für 3000 Arbeiter im Stil der italienischen Renaissance. Durch die Verknüpfung des Namens Salt mit dem Fluss Aire entstand die Siedlung «Saltaire». Neben den Wohngebäuden wurden hier darüber hinaus ein Erziehungsinstitut, ein Kranken-

haus, eine Badehalle und Kirchen erstellt. 2001 wurde Saltaire in das Unesco-Kulturerbe aufgenommen.

Im weiteren könnte der «Soap King» William Hesketh Lever (1851–1925) genannt werden, der in Liverpool zwischen 1887 und 1914 zur Sozialisierung und Christianisierung seiner Fabrikarbeiter das Arbeiterdorf Port Sunlight mit 800 Häusern für 3500 Einwohner in «old english-style» erstellen liess. Auch diese Siedlung erhielt Schulen, ein Krankenhaus, eine Konzert-Halle, ein Freibad, eine Kirche und ein antialkoholisches Hotel. Sunlight war gemessen an der Kindersterblichkeit weit und breit der gesündeste Wohnstandort um 1900 betrug diese 70 auf 1000 Kinder im Gegensatz zu 140 auf 1000 Kindern in Liverpool. Port Sunlight gehört heute zur europäischen Route der Industriekultur.

Ebenezer Howard – oder die «real reform», die wirkliche Reform

Ebenezer Howard (1850–1936) war weder ein ausgebildeter Planer noch ein Architekt. Der erst 15-Jährige verdingte sich als Lohnschreiber, da sein Vater, ein wenig erfolgreicher Ladenbesitzer, unterstützt werden musste. Schliesslich erlangte Howard, dem christlichen Humanismus nahestehend, als Privatsekretär eines Predigers Zugang zu Schriften von Thomas Spence (1750–1814), Edward Bellamy (1850–1898), James Silk Buckingham (1786–1855), ja selbst zur Publikation Utopia (1515) von Thomas Morus (1478–1535). Angeregt durch den Kreis des schon genannten amerikanischen Bodenreformers Henry George übersiedelte der 21-Jährige Howard 1871 nach Chicago (USA). Er erreichte Chicago im middle-west gerade zu jenem Zeitpunkt, als sich die Stadt vom grossen Stadtbrand, dem fast das ganze Stadtzentrum zum Opfer fiel, erholen musste. Seine Lebenskosten musste sich Howard allerdings als Gerichtsstenograph erarbeiten. Howard verdiente nach seiner Rückkehr nach Grossbritannien 1876 seinen Lebensunterhalt ebenso als Parlaments-Berichterstatter. Sein Interesse an den USA blieb bestehen. Diverse Male besuchte er bis 1898 die Vereinigten Staaten.

Der sozialkritische, aber parteilose Howard stand der 1884 gegründeten liberal-radikalen Fabian-Society nahe, der auch der irische Dramatiker, Satiriker und Träger des Literaturnobelpreises (1925) George Bernard Shaw (1856–1950) zugehörte.

Im Sinne der Fabier sollte die Gesellschaft nicht durch Revolution, sondern durch graduelle Reformen einer Zukunft entgegengebracht werden. Die Umverteilung von Einkommen sichere, so die «men of letters», den moralischen Fortschritt und ermögliche eine Gesellschaft, in der die Menschen Zeit finden, sich der Kultur und der Bildung zu widmen. Kunst sollte jedermann zugänglich gemacht werden. Immer wieder finden wir die Gartenstadtidee im Umkreis von liberalen Denkern.

Der Selfmadman Howard setzte sich 1898 in seiner Schrift «Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform» mit der Gedankenwelt der schon genannten Vorbilder auseinander. Ein Jahr nach dem Erscheinen von Howards Buch wurde 1899 von Gemässigten und Fortschrittlichen, von Sozialisten, Individualisten, Radikalen und Konservativen, von Fabrikanten und Bankiers, von Genossenschaftlern und Architekten die Garden City Association gegründet. Es entspricht dem praxisorientierten Liberalen Howard, dass sich unter den ersten leitenden Mitgliedern seiner Gesellschaft 1901 der liberale Parlamentsabgeordnete und Jurist Ralph Neville und der schottische Vermessungsingenieur Thomas Adams befanden.

Die «Gardencities of Tomorrow»

So nannte der pragmatische victorianische Liberale Howard das Buch in einer Zweitauflage 1902. «Gartenstädte» sollten als planmässig angelegte, stark durchgrünte Siedlungen im Vorfeld von Städten auf billigem Bauland erstellt werden. Sind wir damit nicht schon im Churer Stampagarten?

Allerdings, Howards Ideen erschlossen weitere Ziele. Die geplante «Gardencity» erhielt eine selbständige, industrielle Basis und einen dauernd frei

gehaltenen Grüngürtel für landwirtschaftliche Nutzung. Die von den demokratisch strukturierten Aufbaugesellschaften auf genossenschaftlicher Basis erstellten Wohnungen (Gemeinbesitz an Grund und Boden), meist im Reihenhaussystem erbaut, sollten ein kulturvolles, naturverbundenes Wohnen ermöglichen. Gleichzeitig wurden Bodenspekulation und Mietwucher ausgeschaltet. In der Gartenstadtmitte waren diverse öffentliche Gebäude, ein Rathaus, ein Krankenhaus, aber auch eine Konzert- und Vortragshalle, ein Theater, eine Bibliothek, ein Museum vorgesehen. Ganzheitlichkeit war das Stichwort. Die Planungskriterien fasste Sir Frederic James Osborn (1885–1978), ein langjähriger Mitstreiter Howards, wie folgt zusammen (hier einige ausgewählte Punkte):

- Die «Gartenstadt» sollte eine klar abgegrenzte Stadt sein. Die permanent freigehaltene landwirtschaftliche Zone rund um die neue Gartenstadt, so das schematische Modell von Howard, war der Ort der Produktion von Ernährungsgütern. Die Gartenstadt wiederum übernahm die Verteilung der landwirtschaftlichen Produkte. Die gute Marktlage wurde gesichert, da die gartenstädtische Bevölkerung zu grossen Teilen im Industriegürtel ihre Arbeit fand, d.h. kaufkräftig war. Die Städter wohnten nahe bei der freien Landschaft, nahe der gesundheitsstärkenden Natur. Die in der Gartenstadt organisierten kulturellen Veranstaltungen boten im Gegenzug Entspannung, Läuterung, Bildung und Freude für die landwirtschaftliche Bevölkerung. Die negativen Aspekte der Stadt und des Landes sollten eliminiert, alle positiven Merkmale in einer Gartenstadt verwirklicht werden können.
- In der Gartenstadt sollte die Nachbarschaft gepflegt werden können. Ein Nachbarschaftsgefühl, Nachbarschaftshilfe sollte, dies erkannte der Gerichtsstenograph Howard, vor allem in überschaubaren, autonomen Quartieren wachsen.
- Neben der Sorge um die Absicherung einer guten, einer gesunden Wohnung für die Familie, gehörten auch soziale Experimente zu den Gartenstadt-Zielen: neue Formen sozialer, kooperativer Unternehmungen.

Letchworth, White Cottage von Unwin/Parker. (Quelle: RIBA architecture.com. Garden City movement)

Erste Konferenz in Bournville 1901

Mitten in einem repräsentationsfreudigen Europa, in einem Europa, das sich vor allem der wirtschaftlichen Entwicklung widmete, entstand

eine komplexe Reformidee. 1901 fand die erste Konferenz der Gartenstadt-Gesellschaft in der bisher noch nicht erwähnten Industriestadt (factory town) Bournville statt, an der 300 Delegierte, unter ihnen George Bernard Shaw und der Architekt Raymond Unwin (1863–1940), teilnehmen. Der Strauss alternativer Befreiungs-Hoffnungen, wurde von den Gartenstadtpromotoren, meist ausserparlamentarische, zum grössten Teil aber bürgerlich-liberale Wunschdenker, gebündelt. Die Synthese von Stadt und Land war eine Kampfansage gegen die kapitalistische Welt des Konsums, die Flucht aus der Stadt, eine Absage an den Besitz- und Repräsentationszwang der Stadt.

Die Gründer von Bournville, 1879 am Fluss Bourn, südlich von Birmingham gebaut, waren die Cadburys, eine Quaker-Familie aus Devon. Der wirtschaftliche Aufschwung der vorerst in einem Keller der Cadburys durchgeführten Herstellung von Kakaopulver erforderte grössere Produktionsanlagen. Bournville, mit den vorerst vom Architekten William Alexander Harvey geplanten 24 «semi-detached cottages» für 13 000 Menschen in 4000 Wohnungen, wurde ab 1900 von dem gemeinnützigen «Bournville Village Trust» verwaltet. Heute (2001) umfasst Bournville vier Quadratkilometer mit 25 000 Einwohnern.

Letchworth, «The world's first Garden City»

Der erste Realisierungsversuch einer Gartenstadt und gleichzeitig die erste Gartenstadt-Aufbau-Gesellschaft wurde 1903 in Letchworth, in der Grafschaft Hertfordshire, 60 km von London entfernt, gegründet. Letchworth sollte die neuen sozialreformerischen Ansätze, die Ebenezer Howard an den Städtebau gestellt hatte, erfüllen. Innerhalb von sechs Monaten wurde eine sorgfältige und detaillierte Bestandsaufnahme des Geländes vorgenommen. Den ersten Preis eines beschränkten städtebaulichen Wettbewerbes erhielt das zwischen 1896 und 1914 gemeinsam arbeitende Team Barry Parker (1867–1947) und Raymond Unwin, letzterer ein prominenter und einflussreicher Stadtplaner. Die Planung sah gelegentlich auch reine Fußgängerwege und den sorgfältig ins Stadtbild einbezogenen alten Baumbestand vor. Die Gesamtfläche bestand aus 2057 Hektar und die Freiflächen innerhalb der Stadt umfassten 52 Hektar Land. Unwins Gespür für subtile visuelle Gestaltung zeigt sich auch in seinem 1909 erstmals erschienenen Buch «Town Planning in Practice», das 1910 unter dem Titel «Grundlagen des Städtebaus» in Deutschland aufgelegt worden war und eine ganze Truppe von Bewunderern und Nachfolgern nach sich zog. Unwin forderte darin an die Stelle von endlosen Reihen von Backsteinkästen, die nach trostlosen Strassen und schmutzigen Hinterhöfen sehen – die typisch britische Massenwohnungsbauanlage: «Kunst als Erzieherin der Sinne».

Zur Bildung einer eigenständigen kleinstädtischen Einheit wurde in Letchworth eine eigene Industrie angelegt. 1905 und 1907 wurde eine «Cheap Cottages Exhibition» veranstaltet, die etwa 60 000 Besucher anlockte. Letchworth Gardencity wurde allerdings auch «Spinnerkolonie» und «rote Insel» genannt, wo die Independant Labour Party (ILP), der auch der britische Schriftsteller George Orwell (1903–1950) angehörte, ihre Jahreskongresse und Schulungskurse abgehalten hatte. Heute leben in der Stadt ungefähr 34 000 Einwohner. Die Stadt ist Verwaltungssitz des Distrikts North Hertfordshire und feierte 2003 sein 100-jähriges Bestehen.

Nun, auf in die Welt!

Der schon genannte deutsche Arzt, Soziologe und Nationalökonom Franz Oppenheimer schrieb begeistert über Howards Gartenstadtbuch. «Es sollten Kolonien werden, die ihren Bewohnern alle Vorteile des Landlebens sichern sollten, billige Wohngelegenheit, gesunde Luft, die erfreuenden und versittlichenden Einflüsse des eigenen Gartens und das Heimatgefühl des mit einem Stückchen Erde verwurzelten Familienlebens: aber ausserdem alle geistige Anregung und allen Komfort einer lebhaften, arbeitsteiligen, mit grossen Centren eng verbundenen Stadt.» (Die Gartenstadt, in: Neue Deutsche Rundschau [Freie Bühne], 14 [1903], S. 897 ff.). Die Gartenstadtidee wurde internationalisiert. Gartenstadtge-

sellschaften wurden in Frankreich, Schweden, Belgien, Italien, in Osteuropa und sogar in Russland, aber auch in der Schweiz ins Leben gerufen. Die 1913 gegründete «International Garden Cities and Town Planning Association» verbreitete den Gartenstadtgedanken wirksam auf ihren Kongressen. 1914 wurde in London der internationale «Gartenstadt- und Städtebaukongress» durchgeführt, dem folgte 1923 unter dem Vorsitz von Ebenezer Howard ein Internationaler Kongress in Gotenburg (Schweden). 1925 fand der Internationale Wohnungs- und Städtebaukongress in Wien, wieder präsidiert von Howard, statt. Im September 1926 wurde dann in Wien unter dem Vorsitz des ausserordentlich aktiven deutschen Gartenstadtpromotors Hans Kampffmeyer (1876–1932), der «Internationale Verband für Wohnungswesen und Städtebau» gegründet, heute als Internationaler Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung mit Sitz in Den Haag (NL).

In Deutschland wurde 1902 die Deutsche Gartenstadtgesellschaft (DGG) gegründet. Die DGG trat zunächst als lebens- und sozialreformerische Organisation für die Idee der Gartenstädte ein. § 1 der Satzung besagte: «Die deutsche Gartenstadt-Gesellschaft ist eine Propagandagesellschaft. Sie erblickt ihr Hauptziel in der Gewinnung des Volkes für die Begründung von Gartenstädten.» (Quelle: Die Deutsche Gartenstadtbewegung, Berlin 1911) Vortrags- und Lichtbildveranstaltungen sorgten für die Verbreitung der Gartenstadt-Idee. Auch eine Zeitschrift «Gartenstadt» wurde herausgegeben.

Die Zeit war gekommen, die Propaganda nahm Form an. So schrieb der Architekt und Werkbund-Mitbegründer Hermann Muthesius (1861–1927): «Denn wer von den Stadtbewohnern trüge nicht die Sehnsucht nach Feld und Wald, nach Wiesengründen und blühenden Gärten in sich, und wem klänge nicht das Märchen in den Ohren, dass er ... im eigenen Häuschen leben könnte.» (Quelle: Mkrpt. Riemerschmid-Nachlass, München) Das «Empfinden des Behausten», die «heimelige» «Geborgenheit» sollte, so der «Kunstwart»-Herausgeber und Philosoph Ferdinand Avenarius (1856–1923), gesucht und endlich gefunden werden. Avenarius, Stiefneffe von Richard Wagner, studierte übrigens in Zürich und machte diverse Reisen durch die Schweiz und nach Italien.

Dresden-Hellerau, die Einheit von Arbeit und Leben

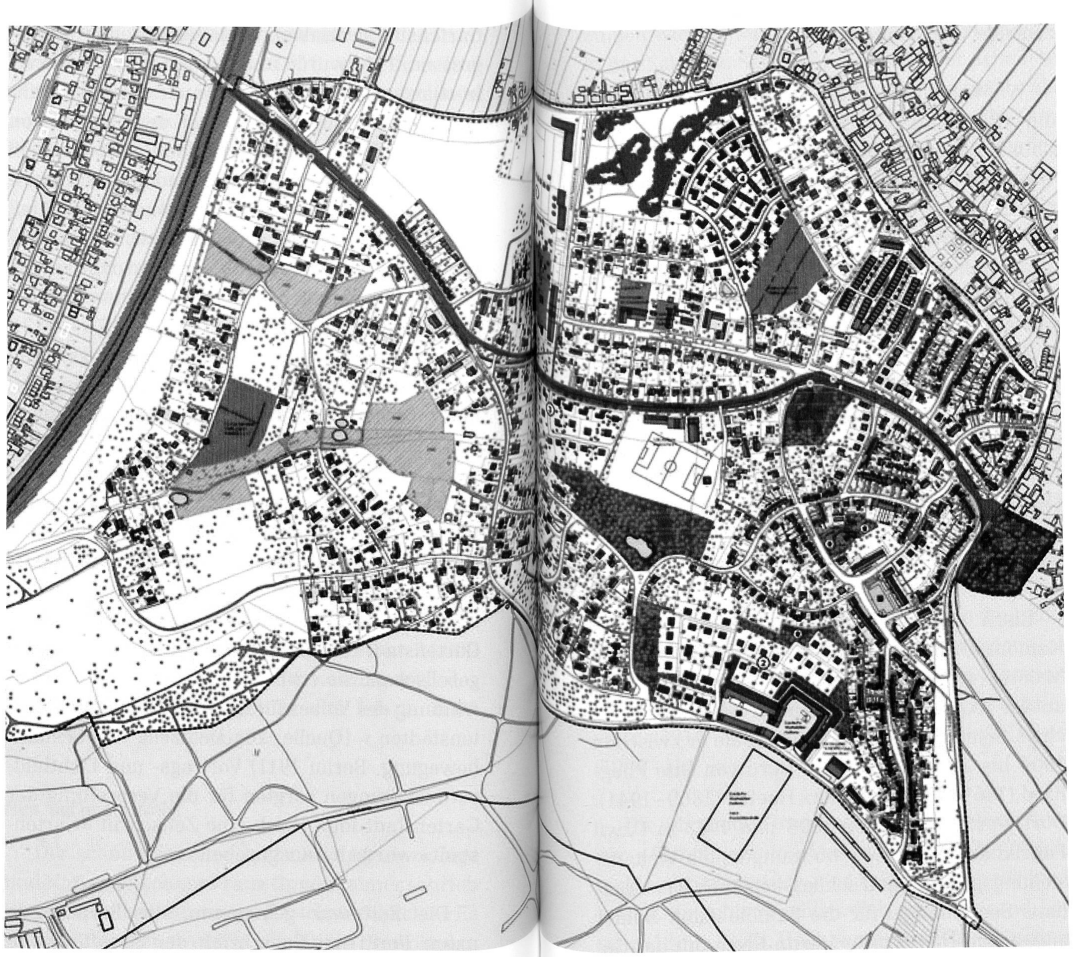
Hellerau war und blieb das einzige deutsche Beispiel, in dem die Howardsche Idee einer Gartenstadt, einem Wohn- und Arbeitsort, einem Konsum-und Erholungsort mit hoch angesehenen kulturellen Angeboten, eine Einheit von Arbeit und Leben entstanden ist. In Hellerau wurde ein funktionierendes Lebensreform-Modell auf einer selbständigen industriellen Basis, gepaart mit einem funktionierenden Kulturleben, mit einem hohen Elan geplant, gebaut und belebt. Hellerau, die erste deutsche Gartenstadt wurde schliesslich die Wiege der Avantgarde. Der zentrale Kultort des Reformgedankens Gartenstadt, initiiert 1906 von einem Industriellen, dem Besitzer und Leiter der Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst, Karl Schmidt (1873–1948, seit 1938 Karl Schmidt-Hellerau) war das früheste vollgültige Beispiel einer mit bodenreformerischen Zielen bestückten Mustersiedlung auf deutschem Boden. Karl Schmidt wollte die Hinterhofexistenzen seiner Arbeiter durch das Wohnen im Grünen ersetzen und zugleich Arbeitswelt und Lebensraum eng aneinander binden.

1897 lernte Schmidt bei einem Besuch der «Internationalen Kunstausstellung in Dresden» die schlichten, funktionalen Arbeiten Henry van de Veldes (1863–1957) kennen. Ein Jahr später, 1898 gründete er in Dresden-Laubegast eine Bautischlerei und Möbelfabrik unter dem Namen «Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst». Schon in frühen Jahren lernte er während eines England-Besuches die Serienanfertigung von Möbeln kennen. Das «Dresdner Hausgerät» mit funktionalen und typisierten Formen wurde das Erfolgsmuster für Karl Schmidt. Für den Entwurf von Serienmöbeln engagierte er Künstler und Kunsthandwerker, die er anteilig am Umsatz beteiligte: Den Künstlern der funktional schlichten und modernen, aber dennoch gediegenen «Kunstgegenstände» für das Wohnen wurden

einmalige Bedingungen geboten: ein Vertrag ohne inhaltliche Auflagen, ein Produkt mit eigener Signatur und eine Gewinnbeteiligung bis zu zehn Prozent. Seine Mitwirkung bei der Deutschen Kunstausstellung von 1899 in Dresden ermöglichte ihm die Einladung zur Weltausstellung in Paris von 1900, wo die Dresdner Reformmöbel mit drei Bronzemedaillen ausgezeichnet wurden.

Seit 1902 arbeitete Schmidt mit dem Münchner Künstler und Architekten Richard Riemerschmid (1868–1957), später übrigens sein Schwager, zusammen. Riemerschmid plante für Dresden-Hellerau drei räumliche Schwerpunkte: die Deutschen Werkstätten Hellerau, das Festspielgelände und den Marktplatz. Daneben sollte in die hügelige Landschaft ein Arbeiterdorf entstehen.

1910 wurde in den neuerbauten Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst produziert. Bis 1914 bezogen 2000 Einwohner die vorerst 336 Wohnungen. Die malerisch gezeichneten, organisch anschmiegsamen Räume entsprachen den Vorstellungen des Schreiners Schmidt. Neben Riemerschmid gehörten Heinrich Tessenow (1876–1950), Hermann Muthesius, Theodor Fischer (1862–1938), Baillie Scott (1865–1945) und Kurt Frick (1884–1963), aber auch Georg Metzendorf (1874–1934) zu den renommierten Architekten, die in Hellerau nach einer vorgegebenen Satzung der alles kontrollierenden Bau- und Kunstkommission ganze Straßenzüge und Häuserreihen realisieren konnten. Es folgten noch weitere Siedlungsteile. Heute ist der ganze Ort als Flächenbaudenkmal geschützt. Damit sollten Eigentümer bei der denkmalgerechten Modernisierung und Instandsetzung ihrer Gebäude und Grundstücke finanziell unterstützt werden. Das ursprüngliche Siedlungsbild sollte weitestgehend erhalten oder gar wiederhergestellt werden.



Hellerau, Situation heute.
(Quelle: Fachdatenbank zur Stadtentwicklung für Städte und Gemeinden: STEG , Stuttgart)

Hermann Muthesius, ein zentraler Mitbegründer des Deutschen Werkbundess, erkannte die Schmidtsche Leistung: «Die Bewohner der Siedlung (wurden) zu Mitschaffenden, zu quasi Eigentümern» und die ganze Siedlung «zu einer von dem Fabrikbetriebe unabhängigen Gemeinschaftsleistung». (Muthesius 1911)

Festliche Glanzpunkte der Gartenstadt Hellerau

In Hellerau entwickelte sich eine blühende Wohnkultur, eine international anerkannte, wirtschaftlich erfolgreiche Möbelproduktion, aber auch eine weltweit anziehende Bewegungskultur. Der als Gestalter-, Produkt- und Wohnreformer agierende Kreis von Hellerauern wollte nicht nur das Auge sinnlich beschenken. Von Anfang an war in Ergänzung des handwerklich-künstlerisch weit gespannten Programms der Werkstätten sowie der städtebaulichen Gesamtanlage ein Musikprojekt vorgesehen. Dem Gemeinschaftsleben sollten Identität stiftende, festliche Glanzpunkte verliehen werden.

Hellerau lebte auch von der visionären Kraft des kulturell ambitionierten Mitarbeiters Wolf Dohrn (1878–1914), einem Studienkollegen des späteren Deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss (1884–1963). Dohrn nannte sich selber einen Dilettanten und gab dazu die Übersetzung: Freund des Lebendigen. Der liberal-soziale Friedrich Naumann (1860–1919) nannte Dohrn einen «Menschenfischer der neuen Ideen». Das Reformpaket Hellerau erhielt neben einer von Dohrn durchgeführten Kooperation zwischen den zukünftigen Mietern und den Architekten eine weitere Dimension der Verschmelzung von Unternehmergeist und sozialer Verantwortung für die

Ganzheit des Lebens. Dohrn sah in der Kunst den wesentlichen Beitrag zur Lösung der sozialen Aufgaben. Wie kam es dazu?

Nachdem schon 1906 in Zusammenarbeit mit dem Prager Musikwissenschaftler Richard Batka (1868–1922) über eine musikalische Erziehung im zukünftigen Hellerau diskutiert worden war, trafen Karl Schmidt und Wolf Dohrn 1909 den Genfer Musikpädagogen und Kulturpropheten Émile Jaques-Dalcroze (1865–1950) bei einem Vortrag über dessen neue Musikpädagogik. Jaques-Dalcrozes Methode schien sich nahtlos in das Hellerauer Konzept einzufügen. Die gesellschaftlichen Tabus der Zeit sollten durch die Entfaltung des unbewussten, kreativen Potentials aufgelöst, die persönliche Enge durch ritualisierte Bewegungen transzendiert werden. Musikalisch empfindsame Menschen sollten durch Musikimprovisation und Gehörbildung innerlich gelöst, in einem umfassenden Sinne bis ins Übersinnliche reichende Kompetenz erzogen werden. Wen wundert es nun, dass die Churer Tanzlehrerin Marta Disam (1900–1986) Hellerau besuchte und schliesslich eine Schülerin der Dalcrozschen Methode wurde?

Der schon von den Amerikanerinnen Isidora Duncan (1892–1907) oder Loie Fuller (1862–1928) entwickelte Ausdruckstanz war eine radikale Leistung gegenüber dem klassischen Ballett, ein reformerisches Befreiungskonzept der zeitgenössischen Freikörperkultur und der Kleiderreform. Die von Heinrich Tessenow für Jaques-Dalcroze gebaute, inzwischen weltberühmte Bildungsanstalt war die künstlerisch-pädagogische Ergänzung der sozialreformerischen Arbeitersiedlung. Der Diplomat und Literat Paul Claudel (1868–1955) beschrieb Hellerau schliesslich ein «laboratoire d'une humanité nouvelle», ein Laboratorium einer neuen Humanität. Die «neue Humanität» wurde allerdings in St. Moritz 1989 durch den in Nacht und Nebel durchgeführten Abriss des einzigen Gebäudes von Heinrich Tessenow in der Schweiz, der Villa Böhler (1916/17), total in Frage gestellt. (H. Adamek: Tessenow a St. Moritz: requiem for Villa Böhler in: L'Arca, 1990, 36, Seite 4–7)

Zurück zum Stampagarten

Alle genannten deutschen Architekten, auch die Planer und Gestalter in England spielten in der frühen Gartenstadtzeit eine beispielgebende und zentrale Vorreiterrolle.

Wie kamen die Churer «Gartenstadt-Planer», die «Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur», dazu, für ihren Stampagarten die später vor allem durch Wettbewerbsgewinne angesehenen Churer Architekten des Bündner Heimatstils für die Planung zu engagieren? Wenn man sich etwas näher mit den Stampagarten-Planern und -Architekten auseinandersetzt, fallen die diversen nationalen und internationalen Verbindungen auf. Der Stampagarten kann auf eine ganze Liga von Internationalismen stolz sein. Ein kurzer Blick in diese Lebensläufe lohnt sich. Die Gesamtplanung schuf Martin Risch (1880–1961), der gerade in jenen Jahren zusammen mit Otto Schäfer (1879–1953) den Wettbewerb der Graubündner Kantonalbank am Churer Postplatz gewonnen hatte.

Risch studierte nach der Matura an der Kantonsschule in Chur (1898) Architektur und Malerei an der Technischen Hochschule und an der Akademie der bildenden Künste in München. Seine erste Einstellung erlebte er zwischen 1904 bis 1906 im Züricher Büro von Otto Pfleghard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941). Dort wurden zwischen 1898 und 1912 in Uzwil Fabrikbauten, Arbeiterwohnungen, ein Weltausstellungspavillon und schliesslich auch das Landhaus Sonnenhügel für die Familie Adolf Bühler entworfen. Hier wurde Martin Risch mit der Gestaltung und Planung von Arbeitersiedlungen konfrontiert, die auch Vorbildfunktion für die englischen Gartenstädte übernommen hatten. Nicht zu übersehen ist, dass gerade dieses Architekturbüro für die Planung und Gestaltung des Sanatoriums Schatzalp in Davos (1899) verantwortlich zeichnete. Risch hatte also sein Rüstzeug für die Planung des Stampagartens in der Hand. Die Internationalität der Schweizer Architekten zeigt sich auch bei der genannten Familie Haefeli: Der Sohn von Max Haefeli, Max Ernst Haefeli

(1901–1976), arbeitete nach dem ETH-Studium bei Karl Moser (1860–1936) und beim Berliner Otto Bartning (1883–1959), war Gründungsmitglied der CIAM (Congres international d'Architecture Moderne unter Le Corbusier). Er gehörte zu den wichtigsten Vertretern des Neuen Bauens in der Schweiz. Sein Lehrer Karl Moser arbeitete bis 1915 in Karlsruhe und wirkte danach als einflussreicher Hochschullehrer in Zürich. Otto Bartning wiederum wirkte bei der Gründung des Bauhauses mit, war aktives Mitglied des Bundes Deutscher Architekten und des Deutschen Werkbundes.

Ein weiterer ausführender Architekt war Otto Manz (1871–1953). Im Kanton Zürich geboren, erwarb Manz sein Architekturdiplom an der ETH in Zürich (1894), arbeite danach am Zürcher Stadtbauamt unter Stadtbaumeister Gustav Gull (1858–1942), der übrigens für den Entwurf des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich verantwortlich war. 1898 trat Manz in das Büro seiner ehemaligen Kommilitonen Pfleghard und Haefeli, die gerade in jenen Jahren das Sanatorium Schatzalp in Davos realisierten, ein. Die Nähe und Liebe zu den Bergen zog ihn in den Kanton Graubünden, wo er blieb. Zu seinen wichtigsten Bauten gehörten z. B. die Versorgungsanstalt für Geisteskranke, heute psychiatrische Klinik Beverin (1914–1918) und das Schulhaus in Davos (1909–11).

Die planende Gruppe für den Stampagarten, die «Platzunion des Verkehrspersonals Chur», wollte natürlich auch einen der Ihren beteiligen lassen. So gehörte schliesslich auch Meinrad Lorenz (1880–1967), Hochbaumeister für die neuen RhB-Linien, zur ausgewählten Architektengruppe. Lorenz hat sich während des Baus der RhB-Linie Ilanz–Disentis bei der Erstellung der «Aufnahmegebäude der Zwischenstationen» einen Namen gemacht. Mit dem Stationsgebäude von Disentis schuf er einen klassischen Bau des Bündner Heimatstils. Auch für die Linie Bever–Scuol sah er für die Zwischenstationsbauten einen einheitlichen Bautyp vor. Er liess sich dabei von der Architektur des Engadiner Bauernhauses leiten: in La Punt, Madulain, Zuoz, S-chanf, Cinuos-chel,

Empor, Tänzerinnen nach dem System Jaques-Dalcroze. Foto von Fred Boissonas, bei dem der St. Moritzer Fotograf Albert Steiner gelernt hatte. (Quelle: Archiv Hartmann)

Susch, Lavin, Guarda, Ardez und Ftan schuf Lorenz zweigeschossige Bauten mit Schieferbedachung. Nur in Zernez und Scuol entstanden grössere Individualbauten, da diese Bahnhöfe als Ausgangspunkt von Anschlussbahnen gedacht waren. Meinrad Lorenz plante 1910 einen der Häusertypen des Stampagartens und erwarb und bezog selber eines dieser Häuser. (Vgl. BJ 2005, 77–79)

Immer wieder habe ich nach den Vorbildern für die gesellschaftspolitisch orientierte Reformidee der Stampagärtler gefragt. Das Ideengeflecht von Martin Risch konnten wir schon herausfiltern. Er selber war ja zum Zeitpunkt seiner Arbeit für den Stampagarten in einer Bürogemeinschaft mit Otto Schäfer (1879–1953). Nach Schäfers Matura in Chur (1897) und dem Architekturstudium an der ETH in Zürich trat er 1901–1906 seine erste Stelle vorerst bei Nicolaus Hartmann sen. (1838–1903) in St. Moritz an, zu einer Zeit, als dessen Sohn wiederum, Nicolaus Hartmann jun. (1880–1956), bis 1903 noch bei Theodor Fischer in Deutschland studiert hatte. Wir erinnern uns, Theodor Fischer hatte bei der Gartenstadt Hellerau eine tragende Rolle gespielt.

Eine enge persönliche Verbindung zwischen Nicolaus Hartmann und Theodor Fischer bestand bis zu dessen Tod 1938. Schon wieder eine Verknüpfung. War es doch Nicolaus Hartmann jun., der schon 1907 für die Elektrizitätswerke Zürich in Sils i. D. eine gartenstädtische Siedlung errichtet hatte. Während des Ersten Weltkrieges hielt er in St. Moritz einen Vortrag über «Gartenstadtbewegung & Bodenreform». (Manuskript im Staatsarchiv Graubünden: XX 498 D1). Er spricht darin von Terrainspekulation:

Haben wir doch hier in St. Moritz Fälle genug, wo der noch kaum vor 40 Jahren nur mit landwirtschaftlichen Massstäben gemessene Bodenwert bis zu 100 x und mehr pro m² angewachsen ist. Der wüsten Bodenspekulation leistet weiten Vorschub die Leichtigkeit, mit welcher solche Böden von Hypothekarbanken und Privaten beliehen werden konnten. Die Gewährung dieser Kredite war danach angethan, dass der Grund und Boden zweifelhaftesten Existenzen zu gewissenlosen Schiebereien Anlass bot. Ohne eigentliche Geldmittel wurde einfach ... spekuliert und damit der Masse resp. den Mietern das Geld entzogen. Die planmässige Steigerung der Bedürfnisse durch die Terrainspekulanten trägt Schuld an weitaus den meisten Hemmnissen einer gesunden Stadterweitung.

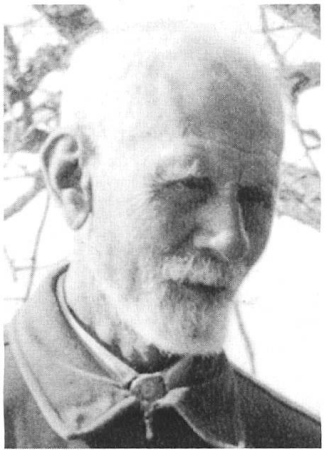
Nicolaus Hartmann jun. lobt Stadtverwaltungen, die den Bodenbesitz für sich in Anspruch nahmen, um die spekulative Verteuerung der Bodenpreise zu verhindern und den Wertzuwachs der Gemeinde zu sichern. Hartmann nennt dabei Zürich mit der Einführung des Erbbaurechts und Ulm mit der Einführung des Wiederkaufrechts. Wichtige Industrielle hätten sich, so Hartmann, der Wohnungsfürsorge angenommen und mustergültige Gartenstädte angelegt:

Letchworth, Hampstead, Port Sunlight und Bournville sind entstanden fast gleichzeitig mit dem Einsetzen einer intensiven Propaganda, die einsichtigere

Häuser an der Montalinstrasse mit Blick auf den Montalin; ganz links ein Häuserblock für vier Familien auf je drei Stockwerken, rechts ein Zweifamilienhaus, beide noch heute im Eigentum der Wohngenossenschaft Stampagarten. Die weiteren sichtbaren Häuser sind in Privatbesitz. (Quelle: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1913, 95)

Otto Schäfer (1879–1953), ca. 1920. (Quelle: in Pb.)

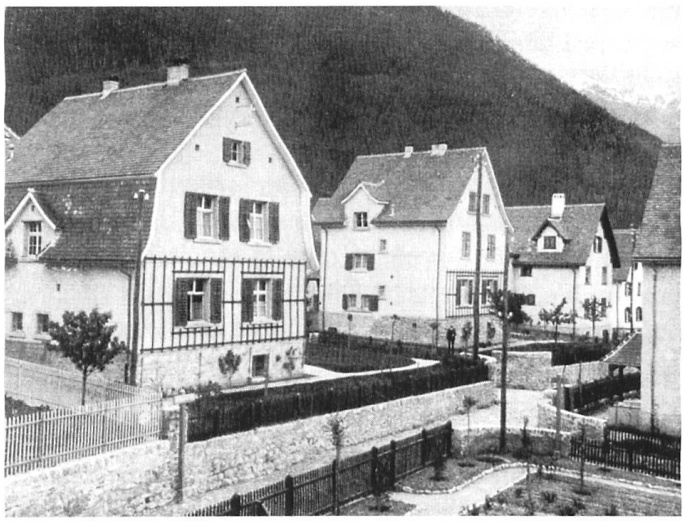
Martin Risch (1880–1961). (Quelle: BJ 1962, 142)



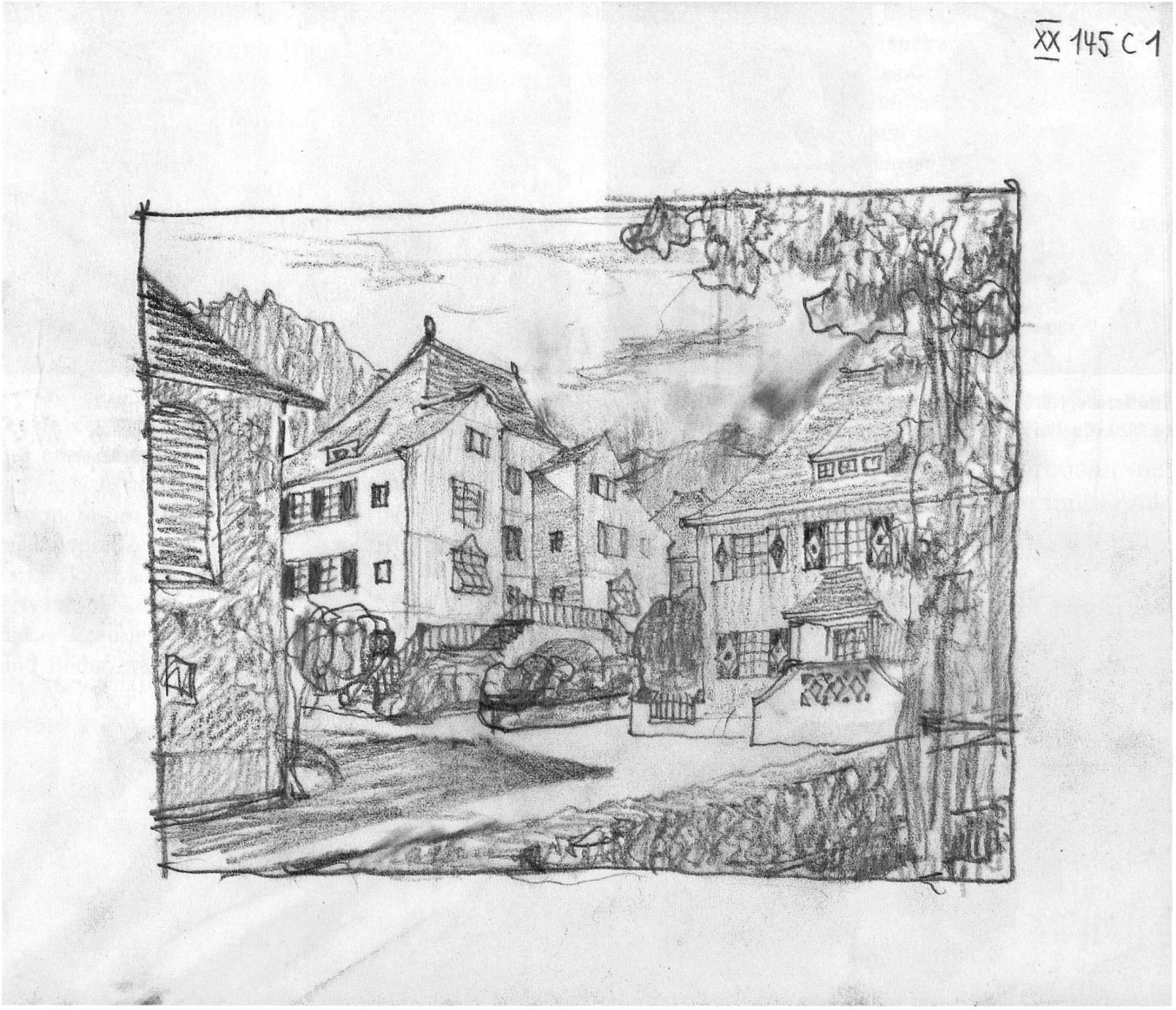
Meinrad Lorenz (1880–1967). (Quelle: BJ 2005, 114)

Otto Manz (1871–1953) anfangs 1890er Jahre. (Foto in Pb. von R. Manz)

Blick auf den Montalinplatz, den grössten, zentralen Platz mit Blick auf den Calanda. Nach rechts verläuft die Schönbergstrasse, gerade aus in einem Bogen die Heimstrasse und nach links die Montalinstrasse; noch nicht gesetzt ist der beliebte Montalinbrunnen, der heute an der Mauer hinter den drei Mädchen steht. Von links nach rechts: Haus Montalinstrasse 10 (Bautyp Manz), Heimstrasse 3 (Bautyp Lorenz), Häuserblock (Bau von Schäfer und Risch), Heimstr. 4 und Schönbergstr. 3 (Bautyp Lorenz). (Quelle: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1913, 97)



Neu erbaute Häuserzeile an der Schönbergstrasse in Chur um 1912. (Quelle: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1913, 93)



Siedlung für das EW Zürich in Sils i. D. 1907, gez. von Architekt Nicolaus Hartmann. Die Häuser stehen noch heute an der Albulastrasse in Sils i. D. (Quelle: StAGR XX 145C1)

Persönlichkeiten an Hand genommen haben. So ist besonders Ebenezer Howard zu nennen, der in seinem Buch «To morrow» mit guten Vorschlägen an die Öffentlichkeit trat... Die bedeutendsten Architekten und Volkswirtschaftler haben sich der Sache angenommen. Leute wie Fischer, Muthesius, Riemerschmid, Avenarius, Kreis, Läuger, B. Paul, Schultze-Naumburg sind activ tätig. Unter den vielen Gartenstädten, die seitdem entstanden, ist hauptsächlich die Gartenstadt Hellerau b. Dresden erwähnenswert...

In Zürich besteht schon seit einer Reihe von Jahren eine Gartenstadtgenossenschaft. Zahlreiche Beamtenkörperschaften, besonders die Eisenbahnbeamten und Lehrerschaften, haben sich an verschiedenen Orten Colonien gebaut, die eine Gesundung der Wohnungsfrage bedeuten... Dennoch: die Zustände bleiben in vielen Städten constant und der Bodenspekulation, diesem Parasiten der menschlichen Wirtschaft, ist der Riegel nicht geschoben...

Bequemlichkeit, Gedanken- und Urteilslosigkeit der Masse lassen das Bedrückende der Zustände als selbstverständlich hinnehmen. Die conservative Veranlagung der Landbevölkerung lässt die Notwendigkeit von wirksamen Gesetzesformen nur langsam einsehen. Unsere Schulen, so gut sie sein mögen, vernachlässigen und ignorieren die volkswirtschaftliche Bildung vollständig, die doch mindestens so wichtig wie Latein und Griechisch wäre...» (Hartmann, a. a. O.)

Nicolaus Hartmann geht dann noch weiter, er meint, «unsere Heimatschutzbestrebung und ähnlich gutgemeinte Institutionen (würden) der

eigentlichen Not nicht auf den Grund gehen». Nach längerer Auseinandersetzung mit dem Bodenrecht schliesst Nicolaus Hartmann:

> Dass durch die Erreichung der gewollten Ziele und durch die angewendeten Mittel einzelne private Rechte etwas eingeschränkt werden müssen ist klar. Die moderne Gesetzgebung erlaubt sich die unbedingte Freiheit des Einzelnen etwas zu beschneiden, wo es das allgemeine Wohl verlangt... Nicht ertragen aber wollen wir Einschränkungen und Demütigungen, die uns zu Gunsten Einzelner zugemutet werden. Das ist und soll unser repubikanisches und demokratisches Glaubensbekenntnis sein. (Hartmann, a. a. O.)

Fazit

Wir gehen nicht fehl, das um 1910 konzipierte Churer Wohnquartier «Stampabaumgarten» im Zusammenhang mit der europäischen Diskussion um die «Gartenstadt» zu sehen. Erstens ist es zeitlich entstanden, als die Idee der «Gartenstadt» schon weite Verbreitung gefunden hatte, zweitens weist das Stampagartenquartier viele Merkmale der Gartenstadt-Architektur auf (Stadt- und Naturnähe, dörflicher, abgeschlossener Charakter, Genossenschafts- und Nachbarschaftsidee, eigene und gemeinschaftliche Gärten und Plätze, eine gesunde Bauweise mit viel Luft und Licht) und drittens hatten sich die Auftraggeber (vgl. den Beitrag von Paul Lareida in diesem Jahrbuch) und die planenden jungen Architekten mit diesen aktuellen Reformideen offensichtlich auseinandergesetzt.

Literatur

Beevers, Robert: The Garden City Utopia. A Critical Biography of Ebenezer Howard, Basingstoke, London 1988.

Beger, Claudia: Die Gartenstadt Hellerau. Architekturführer, München 2008.

Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Grossstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan 1970.

Bollerey, Franziska; Fehl, Gerhard; Hartmann, Kristiana (Hrsg.): Im Grünen wohnen – im Blauen Planen, Ein Lesebuch zur Gartenstadt, Hamburg 1990.

Bullock, Nicholas; Read, James: The Movement for Housing Reform in Germany and France 1840–1914, Cambridge 1985.

Dohrn, Wolf: Die Gartenstadt Hellerau und weitere Schriften, Hellerau-Verlag, Dresden, 1992.

Die Deutsche Gartenstadtbewegung. Hrsg. von der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, Berlin-Schlachtensee 1911.

Durth, Werner (Hrsg.): Entwurf zur Moderne. Hellerau: Stand Ort Bestimmung, Stuttgart 1996.

Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena 1909.

Einer alten Idee neuen Inhalt geben. Die Gartenstadt von heute in Zürich in Fachzeitschrift: Baublatt 119 (2008), Nr. 1/2, 15–17.

Fassauer, Michael: «Das Phänomen Hellerau. Die Geschichte der Gartenstadt» Hellerau-Verlag, Dresden 1997.

Filler, Roger: Welwyn Garden City, Chichester 1986.

Frecot, Janos: Von der Weltstadt zur Kiefernheide. In: Berlin um 1900. Ausstellungskatalog, Berlin 1984.

Frecot, Janos; Geist, Johann Friedrich; Kerbs, Diethart: Fidus 1869–1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. München 1972 und 1997.

Galonska, Clemens; Elstner, Frank: Gartenstadt Hellerau/Garden City of Hellerau, Palisander Verlag, Chemnitz 2007 (Bildband).

Garden Cities of To-Morrow by Ebenezer Howard, Lewis Mumford and Frederic J. Osborn, Faber Paper Covered Edition 1965.

Gartenstadt Hellerau, Dresden 1911.

Hafner, Thomas: Kollektive Wohnreformen im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Stuttgart 1988.

Hall, Peter; Ward, Colon: Sociable Cities: The Legacy of Ebenezer Howard, Chichester, 1998.

Hartmann, B(enedikt): Der Stampabaumgarten, in: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1913, 93, 95, 97.

Hartmann, Kristiana: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München 1976.

Kurz, Daniel: Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940. Zürich: gta Verlag 2008.

Muthesius, Hermann: Die Gartenstadt Hellerau. O. O., o. J., 1911, Riemerschmid-Nachlass, Nürnberg.

Parsons, Kermit C.; Schuyler, David (Hrsg.): From Garden City to Green City: The Legacy of Ebenezer Howard (Center Books on Contemporary Landscape Design) Johns Hopkins University Press 2002.

Rabitsch, Virginia: Lang bewährt und viel gefragt. Friesenberg – die Gartenstadt am Uetliberg in Zürich, in Fachzeitschrift: Baublatt 119 (2008), Nr. 1/2, 12–14.

Schneller, Daniel: Stadtlandschaft Winterthur, in: Fachzeitschrift: ISG-Magazin (2008), Nr. 1, 5–7.

Willis, Peter; Jackson, Frank; Jacson, Frank: Sir Raymond Unwin. Architect, Planner and Visionary, Sotheby Parke Bernet Publications, 1987.